

Der schrille Traditionalist

Mit schrägen Outfits und ungewöhnlichem Repertoire versucht **Cameron Carpenter**, die Orgel der biedereren Kirchenmusik-Welt zu entheben. Als einziger klassischer Organist reist er mit einer eigens für ihn gebauten Orgel um die Welt und begeistert mit virtuos dargebotenen Transkriptionen Fans wie Kritiker. Anlässlich seines Sony-Debüts traf Kai Luehrs-Kaiser den flippigen Künstler in seiner Wahlheimat Berlin.

Die pinkfarbene „Sobranie“-Zigarette glimmt noch im Aschenbecher. Die Treppe in seiner Penthouse-Wohnung herabschwebend, nimmt Cameron Carpenter, verborgen unter einer schwarzen Kapuze wie Gloria Swanson, am offenen Fenster Platz. Von unten dringt etwas Lärm von der unweit gelegenen Berliner Friedrichstraße herauf. Der hager-elegante, hauteng gewandete, glitzernd-androgyne Cameron Carpenter macht an diesem Nachmittag vollends den Eindruck, er sei der einzige Klassik-Künstler mit einem Vampir-Image. Der blasse Teint, die geschminkten Augenringe, dazu eine mysteriös feierliche Verbeugung mit zusammengefalteten Händen, wenn er auftritt, all dies erinnert an eines seiner tatsächlichen „Vorbilder“: an Klaus Kinski als Nosferatu. Doch Cameron Carpenter, zurzeit der wohl berühmteste Organist der Welt, winkt ab: Nein, nein, das komme einem sicherlich nur so vor. Der Vampir-Vergleich sei ihm nicht einmal ganz geheuer, weil antisemitische Andeutungen dahinter Platz haben. Nun, so haben wir es gewiss nicht gemeint! Und müssen doch einräumen: Auch Dracula selbst

würde den Verdacht, ein Vampir zu sein, empört von sich weisen.

Was dem heute 32-Jährigen mit seinem unkonventionellen Image gelang, ist nicht weniger als eine totale Revolutionierung des Bildes vom Organisten. Darunter stellte man sich früher einen grau melierten, im Zugwind kalter Kirchen steif gewordenen Mann mit hochgezogenen Schultern vor. Oder Tee kochende Damen wie Hedwig Bilgram oder Marie-Claire Alain. Bei Letzterer nahm Carpenter, als er zwölf Jahre alt war, einige Stunden. „Marie-Claire Alain und ebenso Helmut Walcha repräsentieren eine Schule, die ich hochgradig respektiere. Weil diese Musiker die Fahne trugen und sich für ein Instrument einsetzten, das zuvor in der Klassik kaum eine Rolle spielte. Sie mussten bei null anfangen. Ähnlich wie, sagen wir: Walter Gropius.“ Derlei Erkenntnisse kommen

Bereits mit elf Jahren führte Carpenter beide Bände des „Wohltemperierten Klaviers“ auf

ihm leicht von der Zunge. Wirken aber durchaus nicht flippig. Man stößt bei diesem Paradiesvogel der Orgel rasch auf die Tatsache, dass sich hinter seinem grellbunten Äußeren – zuweilen trat er schon im Kleid auf – ein Traditionalist ganz eigener Prägung verbirgt.

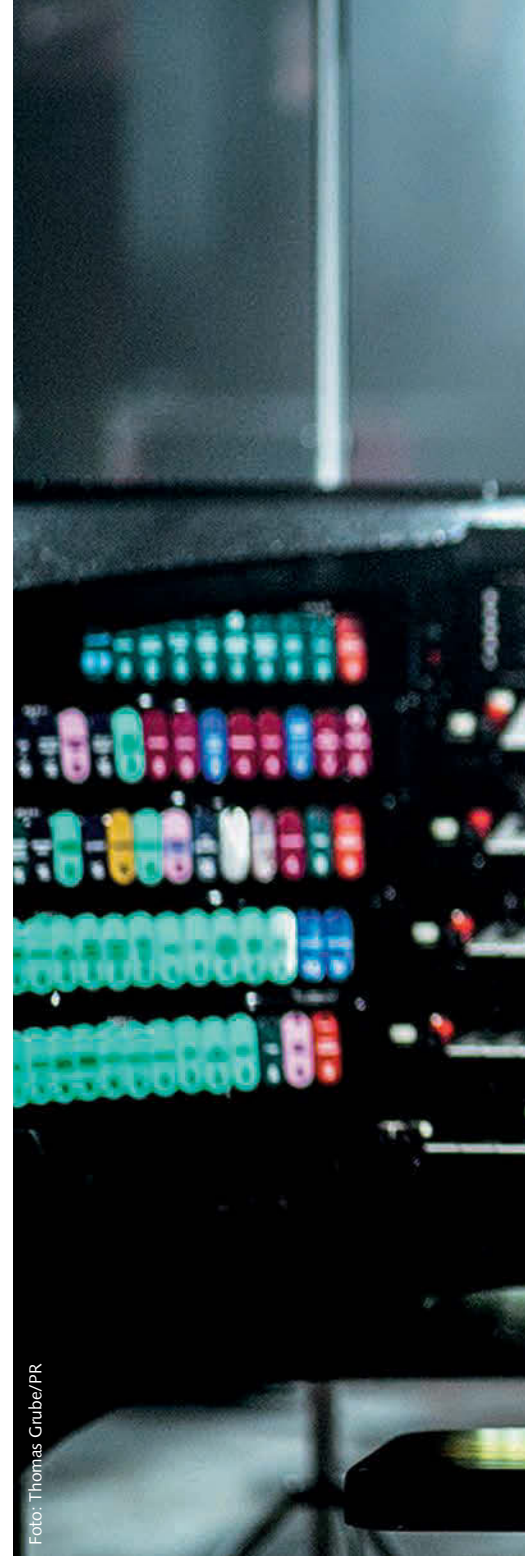


Foto: Thomas Grube/PR

Geboren am 18. April 1981 in einer ländlichen Gegend von Pennsylvania, begeisterte sich das Kind rasch für Musik und Tanz. „Ich suchte ein theatrales Instrument.“ So kam er zur Orgel. Als Sohn linksliberaler Eltern fand er in den Kircheninstrumenten seiner Region etwas, das laut und effektiv zugleich klang. Und das in seinen Augen eine gewisse Flamboyance ausstrahlte. Mit elf Jahren sorgte er für Furore, weil er mit einer vollständigen Aufführung



von Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ (beide Bände) in Amerika auftrat, mit dreizehn folgte sein Europa-Debüt. Rasch mauserte er sich vom Wunderkind zum Wundertier. Freilich nicht ohne solide Ausbildung an der Juilliard School bei Gerre Hancock, John Weaver und Paul Jacobs.

Sein Instrument führte er dabei zu ungeahnten Höhen der Virtuosität. Das berühmte Präludium und Fuge in H-Dur von Marcel Dupré hat angeblich nur

er auf technisch überragendem Niveau aufgeführt. Da die Orgel ein Instrument ist, bei dem jede kleinste Unsauberkeit unangenehm ins Ohr sticht, lernt man diese Tugend rasch zu schätzen. Zum Beispiel, wenn er höllisch anspruchsvolle Werke wie die „Octaves“ aus den „Sechs Etüden op. 5“ von der Dupré-Schülerin Jeanne Demessieux live im Konzert spielt. Oder eine der zahlreichen Bearbeitungen, die den einzigen Zweck zu verfolgen scheinen, spieltechnische

Klippen noch spitzer, abschüssiger und mörderischer zu machen. Wie etwa in der Orgelfassung von Vladimir Horowitz' Variationen über ein Thema aus Bizets „Carmen“, der als Bearbeiter ganz nach demselben Gusto verfuhr.

Der schmale Mann wirkt, wenn man ihn dabei an der Orgel beobachtet, wie ein sechsarmiger Krake. Atemberaubend fließend und flüchtig, effektheischend auch in seinen Bewegungen huscht er über Tasten und Pedale. Der

Bereits erschienen

Cameron Carpenter – Revolutionary;

Orgelwerke

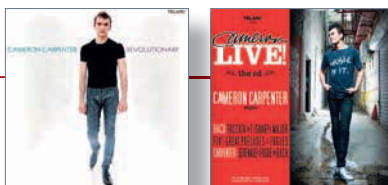
(Transkriptionen) von Bach, Chopin, Bizet/Horowitz;

Cameron Carpenter (2008); Telarc/In-akustik

CD (+DVD) 0089408071126

Cameron Carpenter – Live; Orgelwerke (Transkriptionen) von Bach, Schubert, Chopin,

Liszt u. a.; Cameron Carpenter (2009); Telarc/In-akustik CD (+DVD) 0888072319806



Unterschied zu anderen besteht offenbar darin, dass er die Orgel nicht als sakrales Medium begreift, sondern als glamouröse Show-Treppe. Dafür mag mitverantwortlich sein, dass Carpenter seit seiner Kindheit nicht nur von Kirchenorgeln inspiriert wurde, wie dies in Europa üblich ist, sondern auch von großen Kaufhaus- und Kinoorgeln. Die berühmteste steht im Wanamaker Department Store in Philadelphia, erstreckt sich über sieben Stockwerke im Innenhof des Macy's-Kaufhauses und gilt seit 1904 als größte vollständig spielbare Orgel der Welt (mit ursprünglich 140 Registern und aktuell 28.482 Pfeifen). Sie wurde zweimal täglich – ähnlich wie ein Uhrwerk – mit Werken etwa von Frescobaldi, Pachelbel oder Bach in Gang gesetzt.

In Berlin, wohin Carpenter vor einigen Jahren verzog, interessierte er sich entsprechend nicht nur für die Orgel der Philharmonie, deren Instandsetzungsarbeiten er beriet und die er in den letzten Jahren bei Saisoneneröffnungskonzerten spielte. „Am meisten würde mich inte-

ressieren“, so sagt er, „wie die Kinoorgel des Titania-Palastes geklungen haben mag“ – also die Orgel jenes ehemaligen Kinos in Berlin-Steglitz, in dem nach Kriegsende die Berliner Philharmoniker mit Wilhelm Furtwängler ihr Konzertdomizil fanden. Kein Zufall, dass Carpenter seine erste Aufführungsserie in Berlin jüngst mit einer Begleitung des frisch restaurierten „Cabinet des Doktor Caligari“, Robert Wienes Klassiker des expressionistischen Films, auf der renovierten Filmorgel des Kinos Babylon am Rosa-Luxemburg-Platz bestritt. Mit historischer Filmmusik auf einer Orgel der Stummfilmzeit mit Spezialeffekten.

Im Innern des superioren Virtuosen indes nagte seit vielen Jahren ein generelles Unbehagen. Kaum eine Gruppe von Klassik-Solisten nämlich ist in so fataler Weise von der Qualität der Instrumente abhängig wie die Organisten. Zwar spielen auch Pianisten auf Flügeln, die ihnen vor Ort jeweils angeboten werden. Nur sind diese gewöhnlich in besserem Gesamtzustand als Orgeln, die nur zu hohen Festtagen – und dann vor

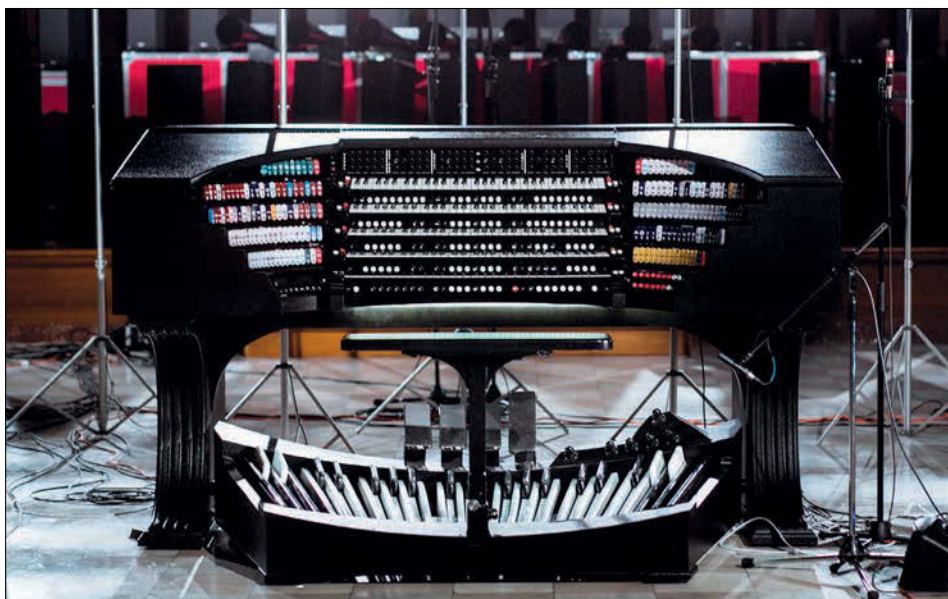
halbleerem Haus – allzu gelegentlich gespielt werden. „Der Zustand des Instruments ist für den Organisten immer die Überraschung des Abends.“ Und oft der Schock des Tages! „Die Unterschiede sind riesig. Nicht alles funktioniert bei jedem Instrument“, so Carpenter. „Und man wird nie glücklich mit der Tatsache, dass man nicht lange auf dem Instrument üben konnte, auf dem man am Abend spielt.“

Aus genau diesem Grunde entschied sich Carpenter vor einigen Jahren dafür, sich unabhängig zu machen – und eine eigene transportable Orgel für sich bauen zu lassen. „The International Touring Organ“, so lautet zurzeit jedes dritte Wort Carpenters, kostete ihn eine halbe Million Dollar. „Schon der Organist Jean Guillou wollte so etwas in den siebziger und achtziger Jahren machen“, so Carpenter, „aber es war zu aufwendig“. Im New Yorker Lincoln Center wurde das Instrument jüngst der Öffentlichkeit vorgestellt – um anschließend nach Europa verschifft zu werden. Teile des Soundsystems existieren doppelt, so dass diese bei dem geplanten Wechsel zwischen den Kontinenten (einmal pro Saison) bleiben können, wo sie sind. Der Rest reist. „Die Orgel passt in zwei Lastwagen und wird von zwei Vollzeitechnikern bewegt. Ihr Aufbau dauert drei Stunden.“ Es sei dasjenige Instrument, auf dem er fortan nur noch – und zwar für den Rest seines Lebens – spielen wolle.

Das digitale Ungetüm funktioniere wie eine Orgelbibliothek insofern, als die Klänge wichtiger Instrumente aus aller Welt hier archiviert wurden. „Ich verfüge über den Klang der Orgel von Notre-Dame ebenso wie über den der Orgel im Berliner Kino ‚Babylon‘“, so Carpenter. Und über ungezählte andere. Wo er früher zwei Tage im Voraus anreisen musste, um die Klänge eines Ins-

Auf seiner digitalen Tournee-Orgel kann Cameron Carpenter die Klänge aller berühmten Kirchenorgeln abrufen.

Foto: PR



truments Ton für Ton abzuhören und zu justieren, schaffe er dies jetzt in wenigen Stunden. „Ich kann mir also riskantere Programme leisten und komme vor dem Konzert sogar noch zu einem Mittags-schlaf – wofür ich bislang nie im Leben Zeit fand.“ Die Idee einer Touring-Orgel sei anfangs durchaus kontrovers gewesen. „Noch heute muss ich mich ständig rechtfertigen“, so Carpenter. Aber es

Album „Cameron Live!“ gab es neben der CD auch eine zugehörige DVD, die den Musiker beim Spiel zeigt. Dieses Prinzip von CD+DVD hat Carpenter jetzt auch bei Sony durchgesetzt. „Die ungeordnete, bunte Programmmzusammenstellung ist etwas, das man bei mir immer so finden wird“, so Carpenter. Bestand der Cocktail zuvor aus einem Mix von Bach, Dupré, eigenen Kompo-

penter Chopins „Minutenwalzer“, Liszts „Campanella“-Etüde und Bachs Präludium aus der ersten Cellosuite mit Arrangements von Bernsteins „Candide“-Ouvertüre und Skrjabins Sonate Nr. 4. Sämtlich Bearbeitungen, sämtlich eingespielt auf der neuen Touring-Orgel. Das beigelegte Video dokumentiert die Entstehung des Instruments. Hingestreckt auf ein Messingbett, erzählt Carpenter hier von dem künstlerischen

Befreiungsschlag, den die Touring-Orgel für ihn bedeutet: Frei im Raum. Frei im Klang. Frei zu tun, was er will.

Jüngst ist er von seiner Wohnung oberhalb des Bahnhofs Friedrichstraße in eine Parallelstraße zu „Unter den Linden“ umgezogen. „Mein Fitnessstudio ist hier um die

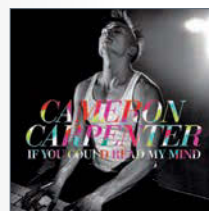
Ecke“, sagt er zur Erklärung – obwohl die alte Wohnung gleichfalls in Fußnähe war. Irgendwie schon sehr amerikanisch, denkt man. Auf die Frage, wie er glaube, dass ihn die Amerikaner sehen, fällt ihm die Antwort indes nicht schwer: „Ziemlich europäisch“, sagt er. „Was mich“, fügt er lachend hinzu, „vermutlich vollends als Außenseiter charakterisiert“. Selten seit dem notorischen Glenn Gould gab es einen Outlaw der Klassik, der so handwerklich überzeugend für seine Sache kämpfte. „Larger than life“ ist nicht nur die Devise seiner „International Touring Organ“. Sie kennzeichnet Cameron Carpenter selbst. ■

Reingehört

„Kalte Pracht“ ist vielleicht nicht das richtige Wort. Im Gegenteil scheint Cameron Carpenter mit dem unkenden, pumpenden und pochenden Sound seiner „International Touring Organ“ vollkommen zu sich selbst gekommen zu sein. Von jetzt auf gleich kann er klangliche Charaktere grenzen- und stufenlos verändern. Dass er damit nicht mehr an die Individualität eines einzelnen Instruments gebunden ist, sondern Profile frei sampelt und kombiniert, definiert Größe und vielleicht auch technizistische Grenzen dieser zweifellos grandiosen CD. Eine Dramaturgie der Werkauswahl scheint nicht beabsichtigt. Faszinierend.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Cameron Carpenter – If You Could Read My Mind; Orgelwerke und Bearbeitungen von Bach, Dupré, Bernstein, Rachmaninow, Piazzolla, Carpenter u. a.; Cameron Carpenter (2013); Sony CD (+DVD) 0888837968829 (77'+43')



handele sich um ein zwar digitales, aber traditionell klingendes Instrument.

„Ich möchte zeigen, dass die Orgel nicht nur in die Kirche gehört“, meint er. „Genau darin besteht, aus europäischer Perspektive betrachtet, der Tabubruch meines Instruments.“ Wohl wahr! Immerhin sind kaum größere Gegensätze denkbar als zwischen der Idee einer sakral geprägten „Königin der Instrumente“ einerseits und der auf vier Rädern beförderten, an Kaufhaus- und Kinoorgeln orientierten Touring-Orgel. Wäre Carpenter nicht ein technisch so überlegener Solist, er würde vielleicht überhaupt auf verlorenem Posten kämpfen.

Schon auf seinen beiden Soloalben bei Telarc bewies er diese Qualitäten indes unübersehbar. „Revolutionary“ (2008) zeigt das schlangenhaft-schmale Bürschchen vorne drauf glitzernd rabenschwarz, auf der Rückseite unschuldig weiß wie eine Krankenschwester. Hier wie auch bei seinem nachfolgenden

sitionen und Bearbeitungen (vor allem Chopin und Liszt), so ergänzte das zweite Album Schubert, Schostakowitsch, Moszkowski und Sousa. Eine programmatische Linie wurde nicht etwa ignoriert, sondern absichtsvoll vermieden. So jung er ist, so sehr scheint dieser Musiker seine Form gefunden zu haben, indem er mit Formlosigkeit kokettiert und zu höchster Künstlichkeit aufläuft. Eigenschaften, gegen die er musikalisch anspielen muss, um nicht den Eindruck von Kaltherzigkeit und Technizität zu erwecken. Gewiss werden bei Carpenter Kompilationsprinzipien angewandt, die aus der Popmusik kommen. Bei keinem Klassik-Künstler vor ihm ist dies so zwanglos gelungen. Keiner aber auch war bislang so sehr bereit, die eigene Person in einer grellen Kunstfigur aufgehen zu lassen. Kein Wunder, dass sich Sony den Jungen angelte.

Auf seinem neuen Album „If You Could Read My Mind“ verquirlt Car-

Konzerte

20.5. Köln, Philharmonie
22.5. Bielefeld, Rudolf-Oetker-Halle
24.5. Potsdam, Nikolaissaal
28.5. Genf (CH), Victoria-Halle
30.5. Genf (CH), Victoria-Halle
1.6. Genf (CH), Victoria-Halle
3.6. Salzburg (A), Mozarteum
8.6. Dresden, Alter Schlachthof
15.6. Berlin, Philharmonie
1.7. Ingolstadt, Stadttheater
22.7. Kiel, Kieler Schloss